№. 56.

Donnerstag, am 9. Mai 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Eine letzte Liebe.

(Fortsetzung.)

So standen die Dinge, als ein zufälliger Umstand Alles umänderte.

Viktorine war, wie die meisten Weiber dieser Erde, deren Herz noch etwas Sanftes und Erhabenes bewahrte, wohlthätig. Sie liebte in kurzen Aufwallungen von Menschlichkeit den Neigungen ihres Herzens Genüge zu thun, und so auf Augenblicke wenigstens in ihrem gekünstelten und vergriffenen Leben Erinnerungspunkte an Tugend zu finden. Daher benutzte sie oft ihre Morgenstunden, um die Armen zu besuchen und Trost den Kranken zu bringen. Am Bette eines dieser Letzteren geschah es, daß sie zum ersten Male mit Herrn Marzoi zusammentraf. Sie hatte sich schon zum Voraus, ohne ihn noch gesehen zu haben, sein Portrait entworfen. Ein Mensch, der so in Aller Munde war, konnte nicht anders, als eitel, kalt und hochmüthig sein. Sie getraute sich also den berühmten Professor in dem jungen bescheidenen Manne, der vor ihren Augen stand, nicht zu muthmaßen, und als er sich zu erkennen gab, so glaubte sie Anfangs, daß er eine Aehnlichkeit im Namen mißbrauche. Nachdem sie aber Gewißheit erlangt hatte, daß der junge Arzt, den sie für einen unbekannten Anfänger gehalten hatte, wirklich Herr Marzoi war, machte ihr Erstaunen dem Bedauern und der Verwirrung Platz. Sie warf sich ihr voreiliges Urtheil, ihren unüberlegten Widerwillen vor, und durch eine sehr leicht begreifliche Rückwirkung verwandelte sich ihre vorgefaßte ungünstige Meinung plötzlich in eine lebhafte Sympathie. Sie hielt sich verbunden, die Ungerechtigkeit ihrer vorigen Feindseligkeit durch ihren gegenwärtigen übergroßen Enthusiasmus sühnen zu müssen.

Das zufällige Zusammentreffen mit Herrn Marzoi am Bett eines Unglücklichen ward die Ursache einer Verbindung, die schnell den Charakter einer heftigen Leidenschaft gewann. Der junge Arzt theilte sie, aber nur nachdem er sie eingehaucht hatte. Seine Liebe entstand aus jener Viktorinens zu ihm; er rief sie nicht hervor, er verhinderte sie nur nicht. Seiner Seits war es also eine blinde Zuneigung; er fand darin weder jene Unruhe, jene Pein, jenes Pochen des Herzens, noch sonst einen von jenen lockenden Schmerzen, welche sehr verliebte Herzen fast eben so sehr als ihre Freuden lieben; er hatte für eine so heftige Liebe in seinem Herzen nicht Raum. Seit langer Zeit schon war sein Herz in seinen Geist übergeflossen; seine erste und angebetete Geliebte war die Wissenschaft; diese umfaßte er mit Feuer und Eifersucht; dieser hatte er alle seine leidenschaftlichen Ausbrüche, all seine Liebe geweiht. — Die Liebe für ein Weib konnte neben dieser Liebe nichts anderes sein, als die Zuneigung eines Bruders der Zuneigung eines Verliebten verglichen.

Viktorine hingegen ergriff dieses ihr neue Gefühl mit Feuer. Die Verbindungen, welche sie zeither gehabt, hatten ihre Seele ohne Interesse gelassen. Dies

war das erste Mal, daß sie liebte, und daß sie sich im Innern gefesselt fühlte. Es war dies keine von den flüchtigen Liebeleien der Jugend, von jenen wohlriechenden Blumen, die aus dem Herzen, wenn es des Saftes zu voll ist, hervorsprießen, und die aufblühen, abfallen, und wieder entstehen. — Viktorine trat in das Alter, wo die Blüthenzeit der Seele endet, und wo die schon geformte Frucht an der Flamme der Leidenschaft reift. Ihr ungeregelter und unüberlegter Gang, quer über durch das Leben hin, hatte sie weit besser für eine ernste Neigung vorbereitet, als es ein ruhiges Leben hätte thun können. Sie kam, verbrannt von der Sonne, bedeckt mit Staub und ermüdet bei einer Oase an, die voll Schatten und Vogelgesang und Grüne war, und dieser Anblick mußte bei ihr mehr, als bei jeder anderen unwiderstehliches Verlangen erwecken. Sie hatte vorher nur die physische und nachahmliche Liebe kennen gelernt, das war ihre erste Einweihung in die Welt der Leidenschaft. Sie bestand eine Krisis, ähnlich derjenigen, welche sie durch ihre Sinne zum Weib machte, jetzt ward sie durch ihr Herz zum Weibe und ihre Seele wurde unmündig. Ihre Liebe hatte daher die ganze Heftigkeit einer ersten Leidenschaft, verbunden mit der Hartnäckigkeit einer letzten Liebe. — Das unvollkommene Vergnügen, welches sie bis nun kennen gelernt hatte, erweckte nur ihre Neugierde, stärkte ihr Verlangen und fachte ihr Feuer an. Nachdem sie aber den Rausch des vollen Besitzes gekostet hatte, glaubte sie erst Sinne gefunden zu haben, so wie sie nun erst eine Seele gefunden hatte.

Sie überließ sich daher auch mit grenzenloser Wuth diesen unbekannten Wonnegefühlen; sie goß ihr Leben in diese neue Neigung, und gleichwie Cortez seine Schiffe verbrannte, als er Amerika betrat, so verbrannte sie den Rest ihres Lebens, und verurtheilte sich in der neuen Welt zu sterben, welche sie so eben entdeckt hatte.

Es war schwer, daß sich eine so heftige Leidenschaft zu der halben Liebe schicken sollte, die ihr erwiedert wurde. — Viktorine ward mit jedem Tage begehrlicher, gebieterischer und eifersüchtiger, dessen Edmund Marzoi bald satt wurde.

Alle diese Gemüthsbewegungen hinderten die Studien und störten die für seinen Geist nöthige Ruhe. Die Klagen wurden häufiger und führten Zwistigkeiten herbei, die den jungen Arzt immer kälter machten, die Folge davon war, daß seine Besuche seltener wurden und fast ganz aufhörten.

So stand es in dem Augenblicke, wo wir unsere Erzählung begonnen haben. Viktorine schien verlassen, und ihre Briefe blieben unbeantwortet. Nur Tags vorher hatte Herr Marzoi, ohne Zweifel dieser Botschaften schon müde, dem Ueberbringer dieser Briefe gesagt, daß er Madame Marcel im Laufe des Tages besuchen werde; — aber der Tag war fast zu Ende und er noch nicht erschienen.

3.

Wir verließen Heinrich Richome zu Ende des ersten Kapitels im Saale der Madame Marcel, die Augen auf einen, bei ihrer Flucht vergessenen Brief geheftet. Schon lange war er in seiner traurigen Betrachtung versunken, da öffnete sich rasch die Thüre und er wendete das Haupt.

„Herr Marzoi!" sprach er, indem er sich erhob.

Es würde schwer zu bestimmen gewesen sein, ob in der Art und Weise, wie dieser Name ausgesprochen wurde, Schmerz oder Freude, Vorwurf oder Dank lag. Der Arzt schien übrigens nicht zu bemerken, mit welcher verwirrten Aengstlichkeit sein Name genannt worden war; er trat auf den Bucklichten zu, und grüßte ihn freundlich. Heinrich, der aufgestanden war, verbeugte sich, und machte ihm an seiner Seite Platz. Beide setzten sich und schwiegen einen Augenblick, indem sie die Verlegenheit fühlten, in welcher zwei Menschen sind, die einen gemeinschaftlichen Stoff zur Unterredung haben, und von denen keiner zuerst beginnen will.

Marzoi faßte sich zuerst. „Ich hoffe Ihre Base hier zu treffen," fing er an.

Heinrich schlug die Augen nieder, als hätten diese Worte einen unangenehmen Gedanken aufgeregt; jedoch gab er mit sehr leiser Stimme zur Antwort: „Ich glaube sie ist ausgegangen."

Hierauf entstand eine Pause.

„Sie schrieb mir, sie sei unpäßlich," erwiederte der Doktor etwas verdrießlich, „ich sehe, daß ich unnöthigerweise bekümmert war, und daß sie nicht krank sein könne, da sie ausgeht." Heinrich athmete tief und hielt seine Augen am Boden geheftet. „Meine Base hat Sie keineswegs hintergangen," antwortete er rasch, „sie leidet viel, und hat Ihres Anblickes nöthig." Er hielt einen Augenblick inne, schien sich Gewalt anzuthun und setzte hinzu: „Sie sind zu hart mit ihr, mein Herr, Sie werden sie tödten." —

Herr Marzoi prallte zurück, überrascht von einem Vorwurfe, der so offen war, und sich so augenscheinlich auf sein Verhältniß mit Madame Marcel bezog. Er hatte zwar nie gedacht, daß dieses ein Geheimniß für den Bucklichten sei, aber dieser hatte bisher sehr sorgfältig jede Anspielung darauf vermieden, und sich so unwissend gestellt, als es nur ein ehrerbietiger Sohn gegen die Fehler einer Mutter thun kann. Edmund ward durch die Bemerkung, die ihn so unversehens traf, so sehr überrascht, daß er ziemlich unpassend und heftig antwortete: „Ich glaube keinen so großen Einfluß auf die Gesundheit der Madame Marcel zu haben."

Heinrich warf rasch den Kopf in die Höhe. Die Lüge, welche so plump in der ausweichenden Antwort des Arztes lag, schien sein Herz zu treffen. Seine Augen blitzten, sein Mund war schon halb geöffnet — aber er unterdrückte fast eben so schnell wieder die Bewegung und sprach mit gedämpfter Stimme: „Sie

wissen den Grund ihres Leidens, Sie allein können sie gesund machen."

„Mein Wissen steht Madame Marcel zu Gebote," antwortete Marzoi, der noch immer den wahren Sinn von Heinrichs Worten zu umgehen suchte; aber, wie alle furchtsamen Leute, gewann dieser Muth, nachdem einmal das erste Wort über seine Lippen war. Die Affektation, mit welcher der Arzt eine Erklärung vermeiden wollte, reizte ihn. Er näherte sich Edmund, legte seine schwache und blasse Hand mit einem gewissen Ansehen auf dessen Arm und sprach: „Herr Marzoi, ich spreche zu Ihnen im Ernste; ich bitte Sie, daß Sie mich verstehen wollen. Ich wollte schweigen über diese Sache, allein es ist mir nicht mehr möglich; meine Base kann ihre Verstoßung nicht ertragen. Sie haben sie an Ihre Gegenwart, an Ihre Stimme, an Ihre Liebe gewöhnt; entziehen Sie ihr alles dies, so ist dies eben so viel, als ob Sie ihr Luft und Sonne entzögen. Man ist nicht Herr über das Vergessen, glauben Sie mir, es ist eine Krankheit, mit der man Mitleid haben muß. Sie würden keinen Sterbenden verlassen, weil er Sie in seinem Frohsinne beleidigt hat, seien Sie nicht härter gegen Viktorinen. Ich spreche mit Ruhe zu Ihnen, mein Herr, ich will Ihnen weder mißfallen, noch Sie aufbringen, ich will nur, daß Sie Madame Marcel nicht dafür strafen, daß sie Sie zu viel liebt."

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 20. April 1844.

(Schluß.) Die Nauwerksche Angelegenheit scheint noch immer nicht beendigt zu sein. Von Seiten des Ministers sind nämlich die Mitglieder der philosophischen Fakultät befragt worden, ob keiner von ihnen irgendwie die Beschwerdeschrift wegen der Suspension der Nauwerkschen Vorlesungen Freunden oder Bekannten mitgetheilt habe, da sich sonst nicht begreifen lasse, wie diese Schrift habe ins Publikum kommen können. Professor Rose soll diese der Fakultät vorgelegte Frage mit Ja beantwortet haben. — Der Privatdocent Merker hat eine Broschüre unter dem Titel: „Was ist Kunst" drucken lassen, in welcher er den Gedanken durchführte, daß eigentlich nur in freien Staaten die Kunst gedeihen könne. Mehrere Stellen in dieser Abhandlung waren von dem Censor gestrichen, von dem Ober-Censurgericht aber fast sämmtlich wieder freigegeben worden. Der Minister soll von dem Ober-Censurgericht sich die gestrichenen Stellen ausgebeten, und bei der philosophischen Fakultät angefragt haben, ob nicht ein Privatdocent, der Broschüren schriebe, die in manchen Stellen selbst dem Ober-Censurgericht censurwidrig erschienen, nicht von der Universität zu removiren sei. Die Fakultät hat auf diese Anfrage des Ministers verneinend geantwortet. Das Ober-Censurgericht hat jetzt so viel zu thun, daß ihm mehrere Hülfsarbeiter beigeordnet worden sind. — Dr. Sachs aus Prag ist zum Rabbiner am hiesigen Orte gewählt worden. — In mehreren Blättern schrieb man, daß der Dr. Woeniger, der Herausgeber des „Staats," aus Preußen verwiesen werden sollte, weil er in seinen Schriften eine Tendenz verfolge, die der Regierung nicht genehm sei. Jetzt hat aber Dr. Woeniger erklärt, daß dieses Gerücht ein irrthümliches und darauf zu beschränken sei, daß man ihm das preußische Staatsbürgerrecht nicht ertheilt habe. Woeniger ist nämlich ein geborner Meklenburger und hat das preußische Staatsbürgerrecht nachgesucht, weil er sich hier verheirathet hat, und seinen Wohnsitz bleibend hier zu nehmen gedenkt. — Vor etwa einem halben Jahre kaufte der hiesige Maler Krause auf der Auktion des Buchhändlers Reimer ein altes Gemälde, den barmherzigen Samariter darstellend, welches sich nachher als ein Murillo auswies. Der französische Maler Dubois, der sich gegenwärtig hier aufhält, soll dies Bild als einen Murillo anerkannt und in dem Königl. Museum in einem unscheinbaren Bilde, das bisher immer einem andern Künstler zugeschrieben wurde, einen Raphael entdeckt haben. — Der bekannte Literat Ludwig Buhl ist wegen der Aufsätze, die er über das Verfahren des Herrn v. Nagler in Beziehung auf die Anstellung der Postbeamten 2c. in seinem „Patrioten" hatte abdrucken lassen, zu einer Festungsstrafe von sechs Monaten verurtheilt worden. — Der Graf v. Raczynski, der preußischer Gesandter am Hofe zu Lissabon ist, wird diesen Sommer hieher kommen und dann, wie man erzählt, den Grundstein zu der Gemäldegallerie legen, die er auf dem Exercierplatze, dem Krollschen Etablissement gegenüber, bauen zu lassen gedenkt. — Gutzkow, der vierzehn Tage hier war, hat in das Feuilleton der Kölner Zeitung unter dem Titel: „Berliner Eindrücke" einen Aufsatz einrücken lassen, in welchem er sagt: In Berlin beginne sich ein politisches Leben zu entwickeln, es constatirten sich Parteien, Jeder suche populär zu werden, die öffentliche Meinung sei mächtiger geworden u. s. w., so daß ihm Berlin, das er mehre Jahre nicht besucht habe, ganz verändert erscheine und etwa so vorkomme, wie Paris zur Zeit der Restauration. Wenn auch Manches an diesen Worten wahr sein mag, so scheinen sie mir doch mehr Ergebniß einer Illusion, als ruhiger Beobachtung zu sein. — Unter den literarischen Neuigkeiten erwähne ich: 1) Politische und finanzielle Abhandlungen von Bülow-Cumerow, in welchen der bekannte Verf. zuerst von der Errichtung von Landständen spricht, und als wesentliche Attribute derselben das Recht der Steuerbewilligung und den Grundbesitz angiebt, Zweitens aber sich über die Mahl- und Schlachtsteuer ausläßt, und dieselbe als eine die Moralität untergrabende Einrichtung darstellt, weil sie, abgesehen von den Defraudationen, zu denen sie verleite, die nothwendigsten Lebensmittel zu sehr vertheure, und dadurch besonders in großen Städten die Zahl der Proletarier künstlich vermehre. 2) Briefwechsel zwischen Edgar Bauer und Bruno Bauer, der damals in Bonn lebte, während der Jahre 1839—1842. 3) Geheimnisse von Berlin von Bettina. Die beiden letztgenannten Werke werden nächstens bei Egbert Bauer in Charlottenburg erscheinen. L.

Galilei.

Es tönet laut der Schlag,
Thust du den Hammer schwingen,
So ist's, wenn Wort und That
Wie Eins zusammenklingen.

Oft ist schon früh ein Wort,
Ein ahnendes, erklungen,
Doch erst der Enkel sah
Verwirklichung gelungen.

Gelingt die That dir nicht —
Dein Wort, ein Andrer ehr' es
Und fördre draus die That!
Er thut's! Es bleibt kein leeres!

E. von Lengerke.

Reise um die Welt.

*** In der schottischen Stadt Glasgow werden viele junge Mädchen mit Sticken von Hauben, Taufkleidern und andern Gewändern beschäftigt. Sie nennen diese Stickerei **Moravian point**, d. h. den mährischen Stich, und haben den Industriezweig also wahrscheinlich aus Deutschland bekommen. Sie haben die Erfindung gemacht, die Stickmuster gleich auf den Mousselin, auf dem gestickt werden soll, aufzudrucken, und erleichtern sich also die Arbeit außerordentlich. Die Herren Campbell bringen in ihrer Anstalt mit kaum 150 Mädchen monatlich 1500 bis 2000 brillant gestickte Kinderhäubchen zu Stande. Diese Herren Campbell haben mit 100 Pfund Sterling Kapital angefangen und gehören jetzt zu den reichsten Leuten in Glasgow. Einer von ihnen ist Lord Provost der Stadt. Chambers versichert in seinem Gemälde von Schottland, daß die Verkäufe dieses Hauses allein im Jahre 1834 sich auf 433,021 Pfund Sterling beliefen, nach unserm Gelde ungefähr auf 3,031,147 Thaler; ein Umsatz, der für ein Detailgeschäft dieser Art vielleicht ganz unerhört in der Welt ist, denn er kommt dem Umsatze der bedeutendsten Großhändler des Festlandes nahe.

*** Ein ärgerliches Ereigniß hat am 9. v. M. in dem nahe bei Ehrenbreitstein gelegenen Dorfe Arzheim mit Militairs sich zugetragen. Der dortige Pastor hatte nämlich mehrere leichtfertige Weibspersonen wegen ihres ausschweifenden Lebenswandels zur Rede gestellt, und so waren ihm bereits mehrere Drohbriefe zugegangen, hinsichtlich derer jedoch die Untersuchung zu keinem Resultate führte. Am gedachten Tage nun sammelten sich Soldaten der hiesigen Garnison vor dem Pfarrhause in Arzheim in großer Anzahl, stießen die abscheulichsten Lästerworte gegen den allgemein geachteten Geistlichen aus, versuchten Gewaltthätigkeiten an der Pfarrwohnung und hatten das Thor schon gestürmt, als der Ortsvorstand hinzukam, um Ordnung herzustellen. Aber auch dieser ward gemißhandelt, und so ließ man die Sturmglocke läuten, worauf die Dorfbewohner, in der Meinung, es sei Feuer ausgebrochen, aus dem Felde herzueilten, von dem Vorfalle unterrichtet, sich zusammenschaarten und die Vaterlandsvertheidiger übel zugerichtet heimjagten. Mehrere Soldaten sollen schwer verwundet worden sein, dagegen haben auch die Felder und Weinberge, über welche sich der Rückzug der Soldaten bewegte, bedeutenden Schaden gelitten. Wie wohl berechnet und wie großartig das Ganze angelegt war, kann man daraus ersehen, daß die Militairs die Zugänge zum Dorfe besetzt hatten.

*** Die Gebäude von Gußeisen vermehren sich täglich und bedeutend in England. Da die Mauern hohl sind, so ist es leicht, sie mittelst eines einzigen Ofens in der Küche zu heizen. Ein solches Haus von 3 Geschoß mit 12—16 Stuben kostet nur gegen 7000 Rthlr., wobei freilich viel auf die Verzierung ankommt; sein Fortschaffen von einem Orte zum andern würde kaum mehr als 170 Rthlr. kosten. In der kleinen Stadt Everton bei Liverpool wird eine Kirche nebst einem Thurme von gleichem Stoffe gebaut. Sie ist im gothischen Style, und ein passender Oelanstrich giebt ihr ganz das Aussehen eines steinernen Gebäudes.

*** Aus Hannover wird folgender Vorfall erzählt: Ein Deputirter, der seine Erwählung in die zweite Kammer lediglich den bekannten Ereignissen des Jahres 1841 verdankt, der durch seine ganz blinde Ergebenheit gegen Alles, was die Regierung thut, namentlich aber durch die aller Welt bekannten Motive dieser seiner Handlungsweise der Regierung selbst nur unangenehm sein kann (zumal wie die Regierung jetzt die Verhältnisse zu gestalten sucht), ein solcher Deputirter ward gleich nach dem Wiederbeginnen der Sitzungen mit einer Menge anderer Mitglieder beider Kammern vom König zur Tafel gezogen. Als nach Tisch der König sich mit einzelnen derselben zu unterhalten geruhte, trat Jener vor, ohne vom Könige angeredet worden zu sein, und hielt dem Könige eine lange Dankrede, sowohl für den Nichtanschluß an den Zollverband, als auch für die übrigen über das Land verbreiteten Segnungen, so voll der allerunglaublichsten Hyperbeln, daß alle Umstehenden in die peinlichste Verlegenheit geriethen, weil das Lob so übertrieben war, daß es fast an Ironie zu streifen schien. Dem Könige selbst war der Auftritt offenbar höchst widerwärtig; nach einigen Minuten unterbrach er den Redner und sagte kurz: „Ich wünschte, das Alles wäre wahr." Unter der Heiterkeit der Umstehenden verstummte der Redner.

*** Fräul. Alma v. Goethe hat jüngst ihren Antheil an dem Goethe'schen Hause und dessen Sammlungen um 25,000 Rthlr an ihre Brüder Wolfgang und Walther v. Goethe verkauft, wodurch nun diese die alleinigen Eigenthümer geworden sind.

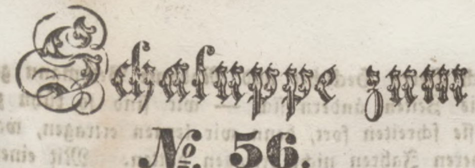
*** Die schwedische Regierung hat verordnet, daß 600 Exemplare von der Abhandlung des Majors Ekenstam, über den Mißbrauch starker Getränke, gekauft und an die abgehenden Zöglinge der Schulseminarien, als Prämien, vertheilt werden sollen.

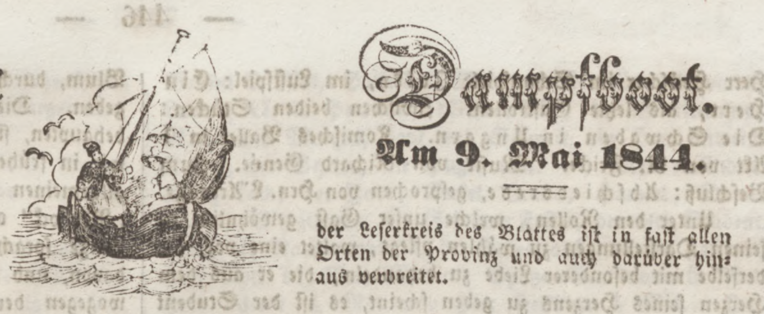
*** Auf der Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn wurden während des Monats März d. J. 16,585 Personen und 66,399⅔ Centner Güter befördert. Die Geldeinnahme betrug 10,384 Rthlr. 9 sgr. 8 pf.

*** Am 6. April wurde zu Cleve eine 68jährige Frau begraben, die am 3. April geboren ward, am 3. April ihr Glaubensbekenntniß abgelegt, am 3. April heirathete, am 3. April von einem Sohne entbunden ward und am 3. April starb.

*** Ein höchst alberner Mensch meinte neulich, es wäre doch interessant, wenn die Esel reden könnten. — „Ja," sagte ein Anwesender, „dann wären Sie der größte Redner."

Hierzu Schaluppe.





№. 56. Am 9. Mai 1844.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Aus dem schlesischen Gebirge.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
Die Koppe nur sieht weiß in's Thal;
Ich habe mich vom Haus geschlichen,
Hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

„Hört er's? ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös! Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen —
Es ist ein richt'ges volles Schock!
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen!
Kein bess'res wird gewebt im Thal. —
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Muthes noch einmal:
Rübezahl!

„Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
Daß er uns hilft in unsrer Noth!
O, meiner Mutter blasse Wangen —
Im ganzen Haus kein Stückchen Brod!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen —
Fänd er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
Wo bleibt er nur? Zum dritten Mal:
Rübezahl!

„Er half so vielen schon vor Zeiten,
Großmutter hat mir's oft erzählt,
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält.
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl;
Ich will nicht betteln, will verkaufen.
O, daß er käme! Rübezahl!
Rübezahl!

„Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht; ach, gar zu viele
Gleich schöne liegen noch zu Haus.
Die nähm' er alle, bis zum letzten;
Ach, fiel' auf dies doch seine Wahl!
Da löst' ich ein selbst die versetzten —
Das wär' ein Jubel! Rübezahl!
Rübezahl!

„Da trät' ich froh ins kleine Zimmer,
Und riefe: Vater, Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder
Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
Dann jauchzten meine kleinen Brüder —
O käm', o käm' er! Rübezahl!
Rübezahl!

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe;
So stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst! nur dann und wann ein Rabe
Flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
Bis daß es dunkel ward im Thal,
Und er halblaut mit zuckendem Munde
Ausrief durch Thränen noch einmal:
Rübezahl!

Dann ließ er still das buschige Fleckchen,
Und zitterte, und sagte: Hu!
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
Dem Jammer seiner Heimath zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
Matt von der Bürde, die er trug. —
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
Zum Hunger- bald das Leichentuch!
Rübezahl!

Ferdinand Freiligrath.

Theater.

Am 6. Mai. Zum Schluß der Bühne und zum Benefiz für Hrn. Heckscher: Der alte Student. Schauspiel in 2 Akten von G. A. Freiherrn von Maltitz. Hierauf zum ersten Male: Ein Herr und eine Dame. Lustspiel in 1 Akt nach dem Französischen von C. Blum.

Herr Heckscher im Schauspiel: Zolky, im Lustspiel: Ein Herr, als letzte Gastrollen. Zwischen beiden Stücken: Die Schwaben in Ungarn. Komisches Ballet in 1 Akt von R. Fricke. Musik von Richard Genée. Zum Beschluß: Abschiedsrede, gesprochen von Hrn. L'Arronge.

Unter den Rollen, welche unser Gast gewöhnlich zu seinen Darstellungen zu wählen pflegt, waltet eine vor, die derselbe mit besonderer Liebe zu behandeln, die er aus dem Herzen seines Herzens zu geben scheint, es ist der Student Zolky in dem oben genannten Drama. Die Periode in welcher dieses Stück von gewaltiger Wirkung war, in welcher ein wunderbarer Schwindel die Welt erfaßt hatte, der sich um so stärker zeigte, je weiter er vom Heerde dieser Erregung entfernt war — wie auch die Wellenkreise immer größer werden, je weiter sie sich von dem fallenden Steine, der sie verursachte, entfernen — diese Periode ist vorüber seit drei Lustern, und doch sieht man das Werk des geistreichen Dichters, wenn die Hauptrolle gut besetzt ist, noch immer gern; ein sicherer Maaßstab für seinen Werth, denn Gelegenheitsgedichte verlieren, wenn nicht eine höhere äthische und ästhetische Tendenz ihnen Dauer verleiht, das Interesse gewöhnlich sehr bald und mit der Gelegenheit, die sie ins Leben rief. Ist es nun dieser Schwung, oder ist es die große Dankbarkeit der Rolle, welche Herrn Heckscher darauf geleitet hat, gleichviel, wir können ihm dafür nur verbunden sein, daß er uns das Schauspiel wieder vorgeführt hat, und müssen anerkennen, daß er allein im Stande wäre, das Stück auf dem Repertoir zu erhalten. Sein ganzes Wesen, die Auffassung des Charakters, sein Spiel ist so naturgetreu, daß man sich durch und durch angeregt und erwärmt fühlt. Nur die Sprache, zwar gleichfalls sehr naturgetreu, wenn sich's um die Darstellung eines Polen niedern Standes handelte, scheint uns für die Rolle des Grafen, des hochgebildeten Mannes, des Studenten, der seit einer Reihe von Jahren in der Welt umherwandelt, etwas zu stark markirt. Man hört dem Polen zwar immer seine Landsmannschaft an, zuletzt jedoch nur in einem kleinen Accent, woran man auch den Kurländer vom Sachsen oder Märker unterscheidet. Die begleitende Guitarre war im ersten Akte gewaltig verstimmt, was einen schlechten Eindruck machte, und Statt harmonischer Töne, starke Disharmonieen hervorbrachte.

Herr v. Carlsberg (Flachentropf) gab seine hübsche Rolle mit vieler Laune, und zeigte sich als gewandter Schauspieler; leider können wir dies heute nicht von Hrn. Fritze (Graf Biederstein) sagen, welcher seine Rolle diesmal etwas hölzern und durchaus ohne allen Anstrich des Gräflichen gab.

Fräul. Genée (Therese) leistete in ihrer kleinen Parthie gerade nicht sehr viel Erfreuliches, doch läßt sich eine gewisse kindliche Anmuth und Naivität ihr nicht absprechen, und wenn sie es in der Folge an Fleiß und Ausdauer nicht fehlen läßt, so kann man schon für die Zukunft etwas Tüchtiges von ihr hoffen. Vor Allem möchten wir ihr jedoch den Rath geben, etwas lauter und verständlicher zu sprechen.

Zum ersten Male ward „ein Herr und eine Dame" nach ungenannten französischen Quellen, bearbeitet von C. Blum, durch Herrn Heckscher und Madame Bethmann gegeben. Die Zeiten ändern sich — wir sind so kühn zu behaupten, sie schreiten fort, denn wir lernen ertragen, was wir in früheren Jahren nicht ertragen hätten. Mit einem allgemeinen lauten Schrei des Unwillens wurde Kotzebues „Rehbock" oder die schuldlosen Schuldbewußten aufgenommen. Lange sprach man mit einer gewissen prüden Nichtachtung davon, und jetzt wird ein Stück mit Beifall aufgenommen, wogegen der Rehbock eine Geßner'sche Idylle ist. Man kann nicht läugnen, daß das Ganze durchweg komisch gehalten wird, wodurch der Verfasser die scharfe Schneide der Equivoque etwas abstumpft. Allein dennoch dreht sich das Ganze nur um ein Pivot, und es wird keine Scene ohne lascive Seitenblicke beendigt. Der Inhalt ist äußerst dürftig. Ein Herr und eine Dame kommen in ein Wirthshaus, miethen dasselbe Zimmer, und jeder glaubt sich im rechtmäßigen Besitze desselben. Die Dame will den Herrn hinaus haben, der Herr will drin bleiben. Um die Dame vor einer lästigen Verfolgung zu schützen, giebt sich der Herr für deren Gatten aus, und die Wirthin schließt das vermeinte Ehepaar in das Stübchen mit einem Bette ein. Aus dem Herrn und der Dame wird während der Nacht ein Liebes= und Brautpaar. Das Thema ist offenbar Langbein entlehnt, das oft verbotene, von der Censur gestrichene Gedicht: „das Gasthaus", welches sich, wenn wir nicht irren, in der neuesten Gesammtausgabe wieder vorfindet, enthält ziemlich den ganzen Verlauf der Sache. Man kann sich denken, was die leichtfertigen Franzosen alles hieran geknüpft haben — ganze Klumpen von Rue de Paris werden umhergeworfen, und es fehlte wenig, so wäre Referent selbst, der sich doch schmeichelt etwas ertragen zu können, davongelaufen. Die Darstellung betreffend, wenn es doch einmal darstellt werden sollte, so war diese in guten Händen, unser Gast gab den Herrn sehr launig und sehr gewandt, und entwickelte eine komische Kraft, welche wir demselben gar nicht zugetraut hätten. Mehrere Scenen waren von einer wahrhaft drastischen Wirkung, z. B. jene in welcher der Herr sich mit der Dame tête à tête schlafen setzt, und die darauf folgende, wo die Dame den Lehnstuhl wegzieht und der Herr lang gestreckt über zwei Stühlen schwebt ꝛc. Leider ward sein Aufwand an körperlichen und geistigen Mitteln in pecuniärer Hinsicht schlecht belohnt. Die beiden Stücke waren zu des Gastes Benefiz gegeben, allein die Logen, besonders die des ersten Ranges waren fast ganz leer, und die Sperrsitze beinahe fast ganz leer. Herr Heckscher hätte das Donauweibchen oder Lumpacivagabundus zu seinem Benefiz, und den alten Studenten zu seiner Antrittsrolle wählen sollen, er hätte gewiß vollere Häuser gehabt.

Mad. Bethmann gab ihre Parthie sehr munter und fröhlich; könnte sie nur das unangenehme, schon so oft gerügte, Vorbeugen des Oberkörpers lassen, in manchen Momenten war dieses wieder so stark, daß man glaubte, sie würde niederfallen. Der Schauspieler muß stets das Wahre und Schöne vor Augen haben, und nach diesem Ideal seine Vorstellung modeln, in solcher vorgebeugten Stellung, in

welcher der Schwerpunkt des Körpers über den Zehenspitzen liegt, ist aber weder etwas Wahres d. h. Naturgetreues, noch etwas Schönes.

Madame Jost (Gastwirthin) gab ihre kleine Parthie mit ihrem bekannten Humor, doch ist dieselbe nicht von Belang.

Ueber das schon öfter gegebene Ballet nur noch ein paar Worte. Es ist ersichtlich, daß der Balletmeister sich viel Mühe gegeben, und es mag wohl keine Kleinigkeit sein, ein Balletchor so weit zu bilden, wie dies hier geschehen, allein beim Einstudiren eines Tanzes, ist es gleich was man einstudirt, Eins kostet nicht mehr Mühe als das Andre, und so dächten wir, Herr Fricke hätte die Chorpartien etwas volksthümlicher einrichten können; dazu muß man aber freilich Ungarn in einem Wirthshause ihrer Heimath tanzen gesehen haben. Vor Allem waren die Tempi nicht rasch genug. Ueber das Costüm der Tänzer wollen wir nicht sprechen, da es Balletcostüm ist, wobei man auf Eleganz viel mehr, als auf Richtigkeit sieht; das Costüm der andern Personen aber mußte treuer gehalten sein, so tragen die Männer in Schwaben einen blauen Ueberrock und rothe lange Weste, gelbe Lederbeinkleider und schwarze Strümpfe, Alt und Jung, gleichviel, die Frauen und Mädchen gehen alle schwarz, vom Kopf bis zu den Füßen.

Nach dem Schlusse der Vorstellung sprach Hr. L'Arronge einen Epilog, gedichtet von Kr. M. V.

Kajütenfracht.

— Wir haben nach Beendigung des vierten Abonnements angefangen, eine Uebersicht der Leistungen unserer Bühne zu geben, haben damit beim Schlusse des fünften fortgefahren, und lassen nun, nachdem unsere Bühne für die verflossene Saison geschlossen ist, eine Uebersicht über das sechste Abonnement, und die Extravorstellungen während und nach demselben, folgen. — Vom 8. März bis zum Schluß der Bühne am 6. Mai, wurden 20 Vorstellungen im Abonnement und 28 außer demselben gegeben. Auf das Abonnement kamen 6 Trauer- und Schauspiele, 8 größere und kleinere Lustspiele, 8 Opern und Singspiele und 1 Ballet. Im Abonnement wurden von Gästen 7 Vorstellungen gegeben, Herr Wrede 3 Mal, Herr Heckscher 2 Mal und der Plastiker Herr Wlach 2 Mal. Bei aufgehobenem Abonnement fanden 28 Vorstellungen, theils Benefize theils Gastdarstellungen fremder Künstler Statt; diese Vorstellungen bestanden aus 12 Trauer- und Schauspielen, 7 Lustspielen und 10 Opern. — Nach Autoren gestaltete sich das Repertoir dieser Abende wie folgt: Shakespeare 6 Mal, Schiller 3 Mal, Gutzkow 2 Mal, Göthe 1 Mal, Auffenberg 1 Mal, Cumberland 1 Mal, Birch-Pfeiffer 2 Mal, Laube 1 Mal, Benedix 1 Mal, Lebrün 1 Mal, Angely 2 Mal, Töpfer 2 Mal; — nach Componisten: Lortzing 2 Mal, Auber 2 Mal, Rossini 1 Mal, Mozart 2 Mal, Meyerbeer 3 Mal, Donizetti 3 Mal, Bellini 2 Mal, Salieri 1 Mal. — Neu für uns waren: Ludwig XI. in Peronne, Richard III., die Bernsteinhexe, Nacht und Morgen, Zopf und Schwert, ein Herr und eine Dame, der Bettler, die Hugenotten. — Neu einstudirt: König Lear, der Jude, Onkel Brand, Hamlet, Donna Diana, Witzigungen, die Gebrüder Foster, der alte Student, Axur, die Nachtwandlerin, der Liebestrank. — Es gastirten Herr Rott 11 Mal, Madame Spatzer-Gentiluomo 6 Mal, Herr Wrede 4 Mal und Herr Heckscher 4 Mal. Das Theater hat uns im Laufe der verflossenen Saison wieder viele frohe Abende und manchen herrlichen Genuß gewährt. Möge die Gesellschaft auch in Thorn und Bromberg, wohin sie dieses Jahr zum ersten Male geht, diejenige Würdigung und Aufmunterung finden, welche sie — viele andere Provinzialbühnen weit übertragend — verdient, und unter Leitung unseres wackern Genée zum Herbste fröhlich und wohlergänzt zu uns zurückkehren. —

— Wir haben jetzt, wo die schöne Sommerzeit sich naht, und man wohl geneigt ist, eine Reise zu machen, die beste Gelegenheit Paris zu besuchen. Herr Lexa hat sein großes Panorama dieser Weltstadt aufgestellt, und zeigt dasselbe täglich vom Morgen bis zum Abend gegen ein sehr mäßiges Eintrittsgeld. Das Gemälde ist ausgezeichnet schön, sauber ausgeführt, und lohnt wohl der wiederholten Betrachtung. Der Eindruck den das Ganze macht, ist ein ungemein heiterer und die Beleuchtung so vorzüglich, daß man glaubt den Ort während des schönsten Sommertages zu betrachten. Wir erlauben uns, unser kunstsinniges Publikum hierauf aufmerksam zu machen, und werden in der nächsten Nummer eine ausführliche Besprechung dieses Kunstwerkes folgen lassen. —

Provinzial-Correspondenz.

Von der russischen Grenze, den 25. April 1844.

Eine interessante Gaunergeschichte, die sich in diesen Tagen in Wilna zutrug und den Pariser und Berliner Spitzbübereien an die Seite gestellt werden kann, will ich mich bemühen, ihrer Originalität halber, der Wahrheit getreu mitzutheilen. Am späten Abende fährt vor einem der ersten Gasthöfe in Wilna eine Extrapost vor, die einen Herrn bringt der Quartier verlangt. Der Wirth bedauert, den vornehmen Reisenden nicht gebürlich aufnehmen zu können, indem nur ein schlechtes Kämmerlein ihm noch zur Disposition stehe, was er ihm unmöglich anbieten könne; doch wolle er einen Juden aus der Umgegend, welcher eins der besten Zimmer inne habe, zu bewegen suchen, mit jener Kammer fürlieb zu nehmen. Gesagt, gethan. Der Jude entschließt sich zu dem Tausche, und während er seine Effekten auskramt, werden die Sachen des Reisenden auf das Zimmer geschafft, unter denen sich eine schöne Cassette befindet, welche den Augen des Juden sehr wohl gefällt. Sein Kämmerlein stößt an das von ihm geräumte Zimmer, und da er während der Nacht den Nachbarn noch Geld zählen hört und durchs Schlüsselloch bemerkt, daß dies in die Cassette verschlossen wird, deren Gewicht er am Abende zuvor erprobt hat; so läßt ihn seine Leidenschaft für das schöne Metall einen weisen Plan ersinnen, um diesen Schatz für sich zu erheben. Als der Fremde am Morgen ausgegangen ist, begiebt er sich in das ihm durch die Nebenthüre zugängliche Zim-

mer desselben, öffnet mit einem Nachschlüssel die Cassette und findet viel baares Geld nebst verschiedenen Papieren darin. Er zählt genau alle Gelder, nimmt von einigen Münzsorten etwas ab, legt von andern zu, und statt der Papiere, die er vernichtet, auf seinen Namen lautende hinein. Nachdem er sich ein genaues Verzeichniß über den Inhalt der Cassette angefertigt, verschließt er dieselbe wieder und begiebt sich auf's Polizei-Bureau, mit der Klage: daß ihm eine genau bezeichnete Cassette, laut Aeußerm und Inhalt, gestohlen sei; er habe Verdacht auf den Reisenden, der am gestrigen Abende sein Zimmer überkommen. Es wird hingeschickt, die bezeichnete Cassette gefunden und auf die Polizei gebracht, und der Reisende arretirt. Vergeblich beklagt er sich über die arge Effronterie des Juden und reklamirt sein Eigenthum; die Angaben des Betrügers werden richtig befunden, die seinigen dagegen falsch; überdieß zeugen die auf den Juden lautenden Papiere für sein Eigenthumsrecht, daher wird der Fremde ins Gefängniß gesteckt, dem Juden aber Cassette nebst Inhalt zugesprochen, vorläufig aber noch in polizeilicher Verwahrung behalten. — Nach dem ergangenen Urtheilsspruch entbietet der Reisende den Juden in sein Gefängniß, welcher auch erscheint. Nachdem er denselben mit Vorwürfen über seine Spitzbüberei überhäuft, welche der Jude mit stoischem Gleichmuthe zurückweiset, macht er ihm bemerklich, daß es ihm mit der Zeit wohl gelingen könnte, durch verschiedene Zeugen sein Eigenthumsrecht zu beweisen und den Betrug desselben zu Schanden zu machen. Es wäre ihm aber gegenwärtig weniger um Wiedererlangung der 4000 Silber-Rubel, als um rasches Fortkommen zu thun, er wolle ihn im ungestörten Besitz der Cassette lassen, wenn er ihm durch seinen bekannten Einfluß Gelegenheit zum schnellen Entkommen verschaffen möchte; doch zur Reise gehöre vor allen Dingen Geld, er solle ihm daher, weil er von allen Mitteln entblößt sei, wenigstens 300 Rubel von dem ihm entwendeten Gelde zukommen lassen, und er verzichte feierlichst auf jede Reklamation. Dieser Pakt kommt dem Juden plausibel vor, denn, wenn das Opfer seiner Raubgier sich durch die Flucht jeder ferneren Untersuchung entzieht, so bleibt ihm der Besitz um so sicherer. Er befreit ihn, schafft falsche Pässe, Postpferde, zahlt das verlangte Geld, nach Abzug seiner Auslagen, und geht vergnügt über seinen guten Handel und das Gelingen seiner Spitzbüberei heim und ruht auf seinen Lorbeern; aber die Nemesis ruht nicht. — Um Mitternacht wird er plötzlich aus süßen Träumen geweckt und arretirt. Beim frühen Morgen im ersten Verhör abermals um den Inhalt seiner Cassette befragt, giebt er wohlgemuth den bekannten Inhalt an, bekommt aber statt des Geldes und aller Antwort — schmähliche Prügel. Während der Execution erfährt er, daß man in dem verhängnißvollen Kästchen einen doppelten geheimen Boden und eine große Summe in falschen Kassenanweisungen entdeckt habe. Umsonst entdeckt er nach vielen erlittenen Peinigungen seinen Betrug — jetzt gilt die Wahrheit vor der Polizei als eine Lüge — der Reisende ist fort und er hat sich als Eigenthümer der Cassette in aller Form Rechtens legitimirt. Wenn er das peinliche Verfahren, um den Verfertiger der falschen Papiere anzugeben, überlebt, so muß er nach Sibirien wandern.

S.

Briefkasten.

1) Aufforderung von A. F. — Erledigt. 2) Das katholische Wochenblatt betreffend ohne Unterschrift. — Vielleicht noch später. — 3) Charade von B—l—e. — Später, jedoch mit einigen Abänderungen, wenn es erlaubt ist. 4) Allocutionen, von B. B. H. — Soll besorgt werden. 5) An Herrn X. von M. — Wir wollen es wörtlich hier abdrucken: „Nur ein Don Quixote kann etwas angreifen, was gar nicht existirt. Der Angriff auf die Ehre eines Menschen, der notorisch keine Ehre hat, wäre also Narrheit. Die Notiz bezog sich auf vieles wie es scheint dem Herrn X. Unbekanntes, das ich ihm mündlich bei Gelegenheit mittheilen werde. Es geht nicht, da mit Straußfedern zu fächeln, wo es gilt mit Keulen d'rein zu schlagen. 6) Correspondenz aus N. von B. G. B. — Ist zu lang, kürzere interessante Artikel werden wir gerne aufnehmen. 7) Charaden von R. W. — Die Ersten werden wir benutzen, wenn eine Abänderung uns gestattet ist. 8) Gedicht von R. — Wir werden es für später verwahren, und seiner Zeit davon Gebrauch machen. 9) Zur Kajütenfracht von A. — Vielleicht 10) Zwei Briefchen, die Westerplate, so wie die Fleischer- und Petersilien-Gasse betreffend. Wir bitten den Verfasser sich deutlicher zu erklären, und um Nennung seines Namens. 11) F. W. De. in Elbing. — Ist bereits von uns besprochen. 12) An Herrn M. eigenhändig. — Ist besorgt. 13) Anekdote, ohne Unterschrift. — Ist ja weltbekannt.

D. R.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.